

Kreischende Witwe

Zum erstenmal wagte sich Yoko Ono, John Lennons weltweit angefeindete Witwe, auf eine internationale Konzertreise. In ihrer „Starpeace“-Tour präsentiert sie sich als Friedensfrau.

Zu einem ungewohnten und billigen Feierabendvergnügen sind am Montag vergangener Woche Berlins Taxifahrer gekommen: Die liegengeliebenen Karten für das Auftaktkonzert von Yoko Onos Deutschland-Tournee in der West-



Sängerin Yoko Ono*: Universales Haßobjekt

Berliner Riesendisco „Metropol“ wurden ans Droschkengewerbe verramscht.

In den anderen Städten war der Ticket-Absatz kaum üppiger. Für das Münchner Konzert konnten bis Tourneebeginn 360 Karten verkauft werden, für die große Hamburger Musikhalle, wo Yoko Ono am Mittwoch dieser Woche auftreten wird, sogar nur etwas über 200. Der Frankfurter Auftritt wurde aus der Jahrhunderthalle in den Hugenotten-Saal von Neu-Isenburg verlegt und der Mannheimer ganz abgesagt.

Auch Yoko Onos Platten „gehen nicht gerade wie geschnittenes Brot“ – sagt Birgit Schmäser von der Polydor. Die LP „Starpeace“, vergangenen November veröffentlicht, wurde auf dem deutschen

* Bei ihrem Kölner Fernsehauftritt Ende Februar.

Markt nur 2000mal verlangt. Zum Vergleich: Peter Maffay beispielsweise kommt auf 800 000 Stück, Roger Whittaker auf anderthalb Millionen.

Die Plattenfirma hat inzwischen die Konsequenzen gezogen, der Vertrag mit dem „Kind des Ozeans“ (so die deutsche Übersetzung von Yoko Onos Namen) wird nicht verlängert. Mitleid ist kaum angebracht. Die 53jährige Japanerin aus New York könnte sich, aus der Portokasse, eine eigene Plattengesellschaft kaufen.

Die Witwe des ermordeten John Lennon ist eine der reichsten Frauen der Welt, und hinter ihrer überdimensionalen Porsche-Sonnenbrille verbirgt die zierliche, scheue und nervöse Künstlerin einen phänomenalen Geschäftssinn. Allein die Barschaft von drei Millionen Dollar, die ihr der Ober-Beatle hinterlassen hat, konnte sie in fünf Jahren ver Hundertfachen.

Möglich, daß dieses gesunde Verhältnis zum Geld in der Familie liegt – Yoko Ono ist die Tochter eines Tokioter Bankiers. Sie selbst hält ihren finanziellen Erfolg eher überirdischen Mächten zugute. Vor jeder Transaktion befragt sie die Götter.

Bei ihren künstlerischen Versuchen ist die Lennon-Witwe jedoch von allen guten Geistern verlassen. Schon lange bevor sie als asiatische Hexe, die angeblich der beliebtesten Pop-Band aller Zeiten den Gar aus machte, zum universalen Haßobjekt aufgebaut wurde, erntete Yoko Ono mit ihren skurrilen Happenings und Concept-Art-Aktionen fast nur Kopfschütteln. Aber das wollte sie wohl.

Sie stellte leere Bilderrahmen aus, bestritt einen ganzen Film ausschließlich mit nackten Hinterteilen und zersägte Möbelstücke. Ihre Performance „Cut Piece“, bei der sie sich vom Publikum die Kleider vom Leib schneiden ließ, gilt heute als Klassiker der experimentellen Kunst der 60er Jahre.

Bei einer ihrer avantgardistischen Ausstellungen, in der Londoner Indica-Galerie, lernte sie vor 20 Jahren John Lennon kennen. Yoko Ono: „Keiner verstand uns. Aber wenigstens wurden wir nun gemeinsam mißverstanden.“ Aus dem Unverständnis wuchs eine re-

ALEC GUINNESS

Das Glück hinter der Maske
AUTOBIOGRAPHIE



Präzision, Understatement und ein Hauch von Exzentrik weisen den Schauspieler Alec Guinness aus. Humor, Bescheidenheit und ein ungewöhnliches Talent zur geistreichen Pointe zeichnen den Autobiographen Guinness aus. Dieses Buch ist nicht nur der eindrucksvolle Rückblick auf ein ungewöhnliches Schauspielereleben, sondern es ist auch die Geschichte eines im wahren Wortsinne weisen Zeitgenossen, der hinter allen Masken er selbst geblieben ist.

384 Seiten, 16 Fotos. DM 42,-

verlegt bei Kindler

gelrechte Haßkampagne, nachdem die neue Frau Lennon den maroden Beatles – sie hatten sich längst musikalisch und persönlich auseinandergelebt – den „Gnadenstoß“ (so das Kölner Musikblatt „Spex“) versetzte. Paul McCartney, ihr schärfster Widersacher bei den Beatles, hat sie inzwischen um Verzeihung gebeten: „Früher habe ich geglaubt, sie sei hinterhältig, aber heute weiß ich: Uns hat nur ihre Ehrlichkeit verletzt.“

Als sie dann noch selber anfing, Platten zu veröffentlichen, gab es in der Pop-Presse nur Häme. Yoko Onos Mischung aus Kabuki und Free-Jazz-Elementen hatte tatsächlich nichts mit dem Radio-wecker-Sound der Beatles gemein, war vielmehr eine der wichtigsten Quellen für die spätere New Wave. Lene Lovich, Lydia Lunch oder Laurie Anderson haben sich von Yoko Onos gellenden Klangkaskaden inspirieren lassen.

Ganz nebenbei machten die Lennons auch noch Mediengeschichte: Ihre Filme, die sie seit Ende der 60er Jahre zu Songs wie „Imagine“ drehten, gelten als erste Musikvideos der Welt.

Mit der Träumer-Hymne „Imagine“, vor allem aber mit „Give Peace A Chance“ haben John Lennon und Yoko Ono das musikalische Bindeglied von der kalifornischen Hippie-Seligkeit zur Friedensbewegung der späten 70er Jahre geschaffen. John Lennon: „Yoko hat mich politisch bewußt gemacht.“

Je deutlicher sich die beiden artikulierten, desto niederträchtiger wurden die Angriffe. Ihr Hochzeitshappening von 1969, wo das junge Paar in einem Montrealer Hotelzimmer eine Woche lang im Bett (für) Love and Peace demonstrierte, wurde weltweit nur belächelt. Drei Jahre später befaßten sich das FBI, ein Senatsausschuß und sogar Richard Nixon mit der Frage, wie man die Lennons außer Landes schaffen könnte.

Die Hälfte des Problems hat dann 1980 ein Wahnsinniger mit seinen tödlichen Schüssen vor dem New Yorker Dakota-Haus gelöst. An der anderen Hälfte wird, mit Worten, weitergearbeitet. Mit Musikkritik haben die Pressetraden jedenfalls nichts zu tun.

In der Bundesrepublik bildet sich da sogar eine seltene Allianz von Stadtmagazinen und dem Zentralorgan urdeutscher Fernsehgemütlichkeit. Wo die Hamburger „Szene“ über die „gelbe Stupsnase“ von „Lennons kreischender Witwe“ höhnt, unterstellt ihr „Hörzu“, jetzt „für hohe Gagen“ auf Tournee zu kommen. Wenn sich Yoko Ono zum erstenmal auf eine Tour durch 33 Städte wagt (kommende Woche auch nach Budapest und Warschau), dann nicht wegen, sondern trotz ihres Geschäftssinns.

Ihre „Starpeace“-Botschaft verbreitet sie so rührend naiv wie hartnäckig: „Es ist ja nicht neu, daß ich Frieden predige“, sagt sie. Neu aber ist, daß sie sich mit einem Massenpublikum einlassen will. An ihren früheren Chaos-Sound



Die Philips Kommunikations Industrie AG ist ein gutes Beispiel, wie einer für alle und alle für einen stehen. Diese praktizierte **Gemeinsamkeit** macht stark. Stark nach innen wie nach außen. In der Entwicklung kommunikativer Informationssysteme und deren Auslegung der einzelnen Unternehmensbereiche untereinander ebenso wie auch in den daraus resultierenden Systemlösungen im Sinne

„Ich bin die Drachen-Lady“

SPIEGEL-Interview mit Yoko Ono über ihre „Friedenstour“

SPIEGEL: Frau Ono, spätestens seit sich die Beatles aufgelöst haben, werden Sie von der Presse nicht gerade freundlich behandelt.

YOKO ONO: Ich führe diesen unglaublichen Dialog mit der Presse jetzt schon seit 15 Jahren. Ich mußte geduldig sein, mußte mich an die Angriffe gewöhnen. Ich war und bin die „Drachen-Lady“.

SPIEGEL: Warum?

YOKO ONO: Vielleicht, weil ich eine Frau bin. Vielleicht spielt, ich bin schließlich eine Asiatin, auch immer noch der Rassismus eine Rolle. Aber vor allem glaube ich, daß diese Kampagne politische Gründe hat. John und ich hatten ja auch schon früh Probleme mit der Einwanderungsbehörde und wurden vom FBI überwacht. Die Presse aber hat sich immer nur für unseren Reichtum interessiert und uns wie Ölscheichs behandelt. Als wir zum Beispiel 1972 bei einem Wohltätigkeitskonzert im Madison Square Garden eine Viertel-million Dollar für geistig behinderte Kinder gespendet hatten, wurde das in den Zeitungen völlig ignoriert.

SPIEGEL: Spüren Sie diese Ablehnung auch in anderen Ländern?

YOKO ONO: Ja, obwohl ich glaube, daß ich in den USA sogar noch einen Heimvorteil habe. Da sehen mich die Menschen, da habe ich Kontakt zu ihnen.

SPIEGEL: Trotz der vielen Bodyguards...

YOKO ONO: Ich habe mich entschlossen, den Menschen nicht mehr zu mißtrauen. Sehen Sie, John wurde physisch ermordet, und jetzt versucht man, ihn ein zweites Mal umzubringen, indem meine Arbeit und meine Ideen derart angegriffen werden. Darum mußte ich einfach auf diese Tournee gehen. Das ist meine einzige Möglichkeit, Hallo zu sagen.

SPIEGEL: Aber der Kartenverkauf ist mehr als mäßig, und von Ihrer jüngsten Langspielplatte wurden in der Bundesrepublik nur 2000 Stück verkauft.

YOKO ONO: Wirklich? Um so wichtiger ist es, daß ich hierhergekommen bin.

SPIEGEL: Sie nehmen, auch finanziell, ein großes Risiko auf sich. Was kostet diese Tour mit ihren exzellenten Musikern und der aufwendigen Lichtshow?

YOKO ONO: Keine Ahnung. Wenn es mir nur ums Plattenverkaufen gegangen wäre, hätte ich dieses

Risiko nie auf mich genommen. Verglichen mit den 60er Jahren, wo man nur ein Piano auf die Bühne stellen mußte, sind Tourneen in den 80ern fast unbezahlbar geworden. Selbst die berühmtesten Stars brauchen heute für ihre Konzerte Sponsoren. Ich hätte bei meinen politischen Aussagen wahrscheinlich keinen gefunden, aber zum Glück brauche ich ja auch gar keinen.

SPIEGEL: Ihre liebe Botschaft ist Ihnen wichtiger als kommerzieller Erfolg?

YOKO ONO: Die Tournee heißt nicht umsonst „Starpeace“. Für diesen Sternenfrieden werbe ich – nicht nur mit meinen Songs. Ich möchte dem Publikum erzählen, wie es mir und meinem Sohn Shoan in den letzten fünf Jahren ergangen ist.

SPIEGEL: Und wenn Ihnen niemand zuhören will?

YOKO ONO: Ich klopfe weiter an die Tür. Die meisten Künstler haben Angst, ihre Meinung laut zu sagen. Die hatte ich auch. Nach Johns Tod hatte ich gedacht, okay, wir haben unsere Schuld beglichen, und ich wollte nur noch Mutter sein. Aber gerade als Mutter muß man doch etwas tun für eine friedlichere Welt.

SPIEGEL: Da rennen Sie doch offene Türen ein. Wer wäre denn für den Krieg und nicht für den Frieden?

YOKO ONO: Viele haben Angst, durch Abrüstung ihren Arbeitsplatz zu verlieren. Die Kriegsindustrie verdient Milliarden von Dollar und schafft natürlich Jobs. Ich glaube aber, daß es noch mehr Jobs gäbe, wenn wir das Geld, das für Waffen vergeudet wird, für eine Friedensindustrie ausgaben. Das gilt selbstverständlich auch für die sozialistischen Staaten, aber wir müssen den Anfang machen, wir müssen die Hand austrecken. Die Star-Wars-Pläne werden schließlich von Reagan forciert.

SPIEGEL: Sie gelten immer noch als schwierige, experimentelle Künstlerin, suchen jedoch heute das Massenpublikum.

YOKO ONO: Meine experimentelle Ader ist nach wie vor da: in meinen Ideen und meiner Art zu leben. Es stimmt, für viele war ich zu avantgardistisch, heute will ich kommunizieren. Avantgarde zu sein heißt nicht unbedingt, etwas Unerhörtes zu machen. Wenn man einmal ein Klavier zertrümmert, kann das eine revolutionäre Tat sein. Wenn man das zehn Jahre lang macht, wird es zum Klischee.



Ex-Beatle Lennon, Ehefrau
„Wenigstens gemeinsam mißverstanden“

erinnert bestenfalls noch der Song „Hell in Paradise“. Aber ausgerechnet mit dem hat sie sich in „Mensch Meier“ erstmals dem deutschen Fernsehvolk vorgestellt. Moderator Birolek bedankte sich – nicht weniger unpassend – mit einem Gartenzwerg.

Die „kreischende Witwe“, die immerhin eine klassische Gesangsausbildung absolviert hat („German Lieder, Brahms and Schubert“), versammelte für ihr „Sternenfrieden“-Album die besten und teuersten Musiker: den Drummer Tony Williams oder den Keyboard-Spieler Bernie Worrell und als Hintergrund-Sängerin zum Beispiel Nona Hendryx.

Sie liefern eingängige Melodien und Rhythmen zwischen sauberem Stampf-Rock, Weichspüler-Schulzen und fröhlichem Reggae. Der Kritiker der „New York Times“ gehört zu den wenigen, die das zur Kenntnis nehmen. Für ihn ist „Starpeace“ „auf der Höhe der Kunst“ und „die Vision einer künftigen internationalen, sprachübergreifenden Popmusik“. Das Berliner Konzert-Publikum hat dies, ob Yuppie, Punk oder Taxifahrer, nach anfänglicher Reserviertheit dann doch ganz ähnlich gesehen: Es gab Jubel und Rührung.

Und das, obwohl ihm vorher niemand erzählt hat, daß es eine neue pflegeleichte Yoko Ono gibt. Im norddeutschen Taubstummen-Sender NDR zum Beispiel wurde ein kurzer Bericht von der Pressekonferenz zum Tournee-Start so abmoderiert:

„Eigentlich müßte jetzt ein Stück von Yoko Ono kommen. Aber weil ich eingefleischtes Mitglied des Yoko-Ono-Hasser-Klubs von Hamburg bin, spielen wir einen Titel der Beatles, bei dem sie garantiert ihre Finger noch nicht drin hatte.“